

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1914**

238 (13.10.1914)

# Volkshfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Mittelbadens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags u. der gefebl. Feiertage. Abonnementpreis: Zugestellt monatl. 75 s, vierteljährl. 2.25 M; abgeholt monatl. 65 s; am Poſtſchalter 2.10 M, durch den Briefträger 2.52 M vierteljährlich.

Geschäftsstunden: 7 bis abends 7/7 Uhr. Poſtſchekkonto Nr. 2660. Telefon: Nr. 128, für Redaktion Nr. 481.

Inserate: Die ſpaltige, II. Zeile, oder deren Raum 20 s. Lokalinserate billiger. Schluß d. Inſeratenannahme 1/9 Uhr vorm., für größere Inſerate am Nachmittag zuvor. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Ged & Cie., Karlsruhe.

## Die ſchwediſche Sozialdemokratie am Scheideweg.

\* Karlsruhe, 12. Okt.

Die letzten Wahlen haben der ſchwediſchen Sozialdemokratie einen ungewöhnlich großen Erfolg gebracht. Die Zweite Kammer zählt 87 Sozialdemokraten, 86 Konſervative und 45 Liberale. Die Erste Kammer verfügt über eine konſervative Mehrheit, die 88 Mandate beſitzt, während die Liberale 48 und die Sozialdemokraten 14 Mandate innehaben. Da aber in Schweden bei abweichenden Abstimmungen die beiden Kammern über alle Fragen finanzieller Art — also auch über das Budget — gemeinſam abſtimmen, beſteht der geſamte Reichsrat aus 174 Konſervativen, 93 Liberalen und 101 Sozialdemokraten, also aus einer ſtarken Majorität der Linken.

Burzeit herrſcht in Schweden ein konſervatives Miniſterium. Es liegt auf der Hand, daß ein ſolches bei der jetzigen Zuſammensetzung der Zweiten ſchwediſchen Kammer eine politiſche und parlamentariſche Unmöglichkeit iſt. Die Frage der Beteiligung der ſchwediſchen Sozialdemokratie an der Regierung iſt durch den Ausfall der Wahlen ſpruchreif geworden. Der Führer der Liberale und frühere Miniſterpräſident Staaſ hat die Sozialdemokratie aufgefordert, als ſtärkste Fraktion der Zweiten Kammer die Bildung des Miniſteriums zu übernehmen. Der Führer unſerer ſchwediſchen Partei Genoffe Gilmar Branting hat im Zentralorgan „Socialdemokraten“ erklärt, daß der Wahlsieg der Partei Verpflichtungen auferlege, und daß der Parteivorſtand bei ſeiner bevorſtehenden Sitzung zu prüfen haben werde, ob man die Wähler, die mit ganz beſtimmten Erwartungen für die Sozialdemokraten geſtimmt haben, enttäuschen dürfe.

Der erweiterte Parteivorſtand hat nun am Mittwoch, den 7. Oktober, eine Sitzung abgehalten und vor allem die Einberufung des — bei Kriegsausbruch verſchoben — Parteitagſes für den 23. bis 30. November ds. Js. beſchloſſen. Ueber die Sitzung gibt der Parteivorſtand das folgende — dem „Socialdemokraten“ vom 8. Oktober entnommene — Komunique aus:

„Die politiſche Situation, die durch die Septembervahlen entſtanden iſt, war Gegenſtand eingehender Beratungen. Das Ergebnis war, daß der Parteivorſtand, der für ſeinen Teil geſondert hat, daß für die jetzt größte Partei der Linken eine Verpflichtung vorliegt, die Initiative zu Verhandlungen mit der liberalen Partei zu ergreifen. Dieſe ſollen unterſuchen, welche Möglichkeiten ſich für ein gemeinſames Programm der Linken in bezug auf demokratiſche und ſozialpolitiſche Reformarbeit vorfinden, die von den Wählern offenbar erwartet wird, und mit aller Kraft begonnen werden muß, ſobald die gegenwärtige Krise beendet iſt.“

Sollten dieſe Verhandlungen für die Richtlinien einer vollſtändigen Reviſion während der nächſten Reichstagsdauer zu einem für beide Teile annehmbaren Ergebnis führen und Verhandlungen getroffen werden, die eine demokratiſche Arbeit in der Zweiten Kammer ſichern, ſo glaubt der Parteivorſtand für ſeinen Teil, daß unſere Partei die ſich daraus ergebenden parlamentariſchen Konſequenzen zu ſehen muß. Der Parteivorſtand gedenkt daher dem Parteitagſes zu empfehlen, daß eine genau feſtgelegte Vereinbarung wegen der nächſten Reformarbeit unter den erwähnten Vorausſetzungen mit der liberalen Partei getroffen wird.“

Die ſchwediſche Parteileitung iſt demnach für die Beteiligung an der Regierung. In einem Teil der Parteipreſſe wird gegen dieſe Auffaſſung heftig polemisiert. Allein welche Folgen würde eine Ablehnung der aus dem großen Wählerſieg unſerer Partei ſich ergebenden politiſchen und parlamentariſchen Verpflichtungen ergeben? Zweierlei wäre möglich. Entweder man ließe die Konſervativen an der Regierung. Das würde in kürzeſter Zeit zu abſolut unhaltbaren Zuſtänden führen. Oder man überließe der ſchwächſten Partei, den Liberalen, die Regierung. Würden die Liberale den Vorſchlag akzeptieren, ſo müßte nolens volens unſere Partei die Liberale unterſtützen, ſie würde alſo de facto die Rolle der Regierungspartei ſpielen, die politiſche und parlamentariſche Verantwortung zu tragen, aber ohne ſelbſt ſitz und Stimme in der Regierung zu haben. Es iſt indeſſen ſehr unwahrscheinlich, daß die Liberale allein die Regierung übernehmen wollen. Was dann? Soll die Zweite Kammer aufgelöſt werden und Neuwahlen ausgeschrieben werden? Im günſtigſten Falle ſtünden dann unſere Genoffen vor genau derſelben Situation. Wahrſcheinlicher aber iſt, daß ein großer Teil der Wähler, die bei der letzten Wahl für unſere Kandidaten votiert haben, eine ſolche Haltung unſerer Partei nicht begreifen und gegen uns ſtimmen würde. Dann kämen die Konſervativen wieder ans Ruder.

Man ſieht alſo an dieſem politiſchen Exempel, daß es viel leichter iſt, gewiſſe Theorien aufzuſtellen, als ſie praktiſch und konſequent durchzuführen.

In verſchiedenen parlamentariſch regierten Ländern wird die Frage der Beteiligung der Sozialdemokratie an der Regierung nach dem Kriege akut werden. Die Amſterdamer Reſolution iſt unhaltbar geworden. In einem gewiſſen Stadium der politiſchen Entwicklung gibt es für die Sozialdemokratie in dieſer Frage nur noch die Alternative: entweder Beteiligung an der Regierung, oder politiſche Vankrotterklärung.

Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß der geſunde politiſche Menſchenverſtand über die unhaltbare Theorie, daß die Sozialdemokratie ſich nor-

malerweise nicht an der Regierung beteiligen könne, den Sieg davon tragen wird. Eine derartig wichtige für die ſoziale und politiſche Entwicklung entſcheidende Frage kann nicht nach einer theoretischen Schablone, international geregelt werden, ihre Lösung iſt von den politiſchen und parlamentariſchen Verhältniſſen jedes einzelnen Landes abhängig. Der Weltkrieg zwingt nicht nur unſere Gegner, ſondern auch uns ſelbſt, ſo manche falſche politiſche Theorie fallen zu laſſen und aus den realen Taſſachen, die ſich als ſtärker erweiſen haben, wie die graue Theorie, die logiſchen Konſequenzen zu ziehen.



Die St. Paulskirche mit dem Calvarienberg in Antwerpen.



König Ferdinand von Rumänien.

## Vom Krieg. Vom weſtlichen Kriegſchauplatz. Die Kämpfe im Weſten.

Paris, 12. Okt. (Nicht amtlich.) Amtlich ſind keine Einzelheiten zu melden, außer der Erbeutung einer Fahne bei Loſaigny. Der Tageseindruck iſt befriedigend.

Wie die Franzoſen unſere Kavallerie „zurücktreiben“.

Paris, 12. Okt. Nach dem amtlichen Kriegsbericht von Sonntag nachmittag 3 Uhr wurde deutſche Kavallerie, die ſich einiger Uebernüge über den Lys bemächtigt hatte, im Laufe des Samſtags bis Armentieres zurückgetrieben. Troz eines ſehr heftigen Angriffes auf den rechten Ufer der Ancre konnte der Feind nicht vordringen. Zwiſchen Oise und Reims rücken die Franzoſen leicht vor. Nördlich der Aisne wurden deutſche Nachſtöße zurückgeſchlagen. In Woëvre führten die Deutſchen bei Apremont ſehr heftige Angriffe aus. Im ganzen hielten die Franzoſen ihre Stellungen.

Frankreichs ungünſtige Finanzlage.

Zürich, 12. Okt. (Nicht amtlich.) In einer Beſprechung der Finanzlage Frankreichs ſchreibt die „Neue Züricher Zeitung“: Während es Deutschlands hervorragender Organisationsfähigkeit gelungen iſt, mit der Begebung der Miſſardenanleihe auf finanziellem Gebiete einen glänzenden Erfolg zu erreichen und die weiteren Kräfte der Nation in weitſtegender Weiſe für das Staatsinteresse herbeizuziehen, verſagte Frankreich gerade in der großzügigen Anpaſſung des Kreditweſens an die Kriegslage. Biſher hat Frankreich durch ein unglücklich formuliertes Moratorium ſeinen vorhandenen Reichtum in einer unzweckmäßigen Ueberſicht immobilisiert und lahmgelegt. Die „Times“ und andere Blätter klagen ſtändig darüber, daß die teilweise Sperrung der Depoſiten und Bankguthaben ſogar angeſichts der Zeichnungen der Bons „Defense nationale“ aufrecht erhalten wurde. Die Unzufriedenheit über das Moratorium und ſeine Verlängerung wird übrigens in Frankreich immer allgemeiner.

## Die Kämpfe im oberen Eſaß.

Ueber die Kämpfe im oberen Eſaß veröffentlicht die „Baſeler Nachrichten“ folgende Information: Schlucht, den

10. Oktober. Hier iſt es dieſe Woche zwiſchen den Deutſchen und Franzoſen zu verſchiedenen Geſechten gekommen. Die Franzoſen machten verſchiedene Verſuche, die Deutſchen wieder aus den Vorgeſen herauszubringen. Südlich der Schlucht in der Richtung nach Wildenſtein waren noch ſtarke franzöſiſche Abteilungen, welche ſich in dieſem zerklüfteten Gelände gut verſtärkt hatten. Langſam aber ſtändig drangen die Deutſchen vor. Hierbei ſpielte die Artillerie eine große Rolle. Die deutſchen Geſchütze hatte man mit vieler Mühe auf die Schlucht hinaufgebracht und daſelbſt eingegraben. Drei Tage, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag, beſchoß die deutſche Artillerie die vorliegenden Berge und Waldungen. Inzwiſchen drang die Infanterie vor, unterſtützt durch die Pioniere, welche die vielen Hinderniſſe hintwegräumen mußten. Die Franzoſen wurden weit über die Grenze zurückgedrängt. Hierbei wurden noch zahlreiche Gefangene gemacht und viel Material erobert u. a. mehrere tauſend Patronen und zwei Maſchinengewehre. Die deutſchen Truppen im Wetterſinger Tal, welche St. Amarin beſetzt halten, haben nun mit den Truppen im Münſtertal Verbindung. Da nun die Voſageſentäler von den Franzoſen geräumt ſind, iſt der Betrieb der Nebenbahn nach Münſter, Getweiler und Thann wieder aufgenommen worden. Auch hat man den Landſturm aus der Gegend von Münſter, welcher ſeit der Mobilmachung in der Feſtung Neudreifach feſtgehalten wurde, wieder nach der Heimat entlaſſen.

Lörrach, 12. Okt. In den letzten Tagen ſind große Züge gefangener Franzoſen in Lepoldshöhe angekommen. Sie waren bei einem erſten Geſecht hinter Altſirch in die Hände der Deutſchen gefallen. Die Franzoſen haben ſich dort ſehr kampfmüde gezeigt, und ganze Züge abzugeben, gefangen nehmen. Neben den Gefangenen wurde eine große Anzahl verwundeter Franzoſen transportiert. Die Gefangenen ſchilderten die Lage der Franzoſen, die ſich nach dieſem Geſecht bis weit über die franzöſiſche Grenze zurückgezogen haben, als verzweifelt und troſtlos.

## Zur Eroberung Antwerpens.

Ein Bericht er engliſchen Admiralität.

Die engliſche Admiralität gibt folgenden Bericht aus über die Belagerung Antwerpens: Auf Erſuchen der belgiſchen Regierung wurde eine Truppenmacht Seeſoldaten abgeſchickt, um an der Belagerung Antwerpens während der letzten Woche teilzunehmen. Sie beſtand aus drei Brigaden und einigen ſchwereren Schiffsgeſchützen. Bis zur Nacht vom 5. Oktober beſetzten die belgiſche Armee und eine Marinebrigade mit Erfolg die Reſhelinie. Dienſtag morgen aber wurde das belgiſche Heer auf ſeiner rechten Seite durch Seeſoldaten



Parteinahme zugunsten der Ententemächte begeben habe. In dem ausführlichen Bericht, der vom 23. Dezember 1911 datiert ist, und dessen vollständige Veröffentlichung vorbehalten bleibt, führt Baron Greindl aus, der ihm mitgeteilte Plan des Generalstabes für die Verteidigung der belgischen Neutralität in einem deutsch-französischen Krieg beschäftigt sich nur mit der Frage, was für militärische Maßnahmen für den Fall zu ergreifen seien, wenn Deutschland die belgische Neutralität verletze. Die Annahme eines französischen Angriffs auf Deutschland durch Belgien habe aber gerade soviel Wahrscheinlichkeit für sich.

Der Generalstab führt dann weiter folgendes aus: Von der französischen Seite droht die Gefahr nicht nur im Süden von Luxemburg, sie bedroht uns auf unserer ganzen gemeinsamen Grenze. Für diese Behauptung sind wir nicht nur auf Maßnahmen angewiesen, wir haben dafür positive Anhaltspunkte. Der Gedanke einer Umfassungsbewegung von Norden her gehört zweifellos zu den Kombinationen der Entente cordiale. Wenn das nicht der Fall wäre, so hätte der Plan, Bliffingen zu besetzen, nicht ein solches Gewicht in Paris und London hervorgehoben. Was hat dort den Grund gar nicht verheimlicht, aus dem man wünscht, daß die Schelde ohne Verteidigung bleibe. Man verfolgt damit den Zweck, ungehindert eine englische Garnison nach Antwerpen überführen zu können, also den Zweck, sich bei uns eine Operationsbasis für eine Offensive in der Richtung auf den Niederrhein und Westfalen zu verschaffen und uns dann mit Fortzuziehen, was nicht schwer gemein wäre. Denn nach Freigabe unseres nationalen Luftstrahles hätten wir durch unsere eigene Schuld uns jeder Möglichkeit beraubt, den Feinden unserer zweifelhaften Beschützer Widerstand zu leisten, indem wir so unflug gewesen wären, sie dort aufzulassen.

Die eben so verfahren wie naiven Eröffnungen des Obersten Generalstabs zur Zeit des Abchlusses der Entente cordiale hat uns deutlich gezeigt, um was es sich handelt. Als es sich herausstellte, daß wir uns durch die angeblich drohende Gefahr einer Schließung der Schelde nicht einschüchtern ließen, wurde der Plan zwar nicht aufgegeben, aber dahin abgeändert, daß die englische Flotte nicht an der belgischen Küste, sondern in den nächstliegenden französischen Häfen gelandet werden sollte. Hierfür zeugen auch die Entwürfe des Kapitän Faber, die ebenso wenig demontiert worden sind, wie die Nachrichten der Zeitungen, durch die sie bestätigt oder in einzelnen Punkten ergänzt wurden. Diese in Calais und Dunkirk gelandete englische Armee würde nicht an unsere Grenze einströmen, nach Longwy marschieren, um Deutschland zu erreichen; sie würde sofort bei uns von Nordwesten her eindringen. Das würde ihr den Vorteil verschaffen, sofort in Aktion treten zu können, die belgische Armee in einer Gegend zu treffen, in der wir uns auf keine Festungen stützen könnten, falls wir eine Schlacht riskieren wollten. Es würde ihr ermöglicht, an Ressourcen aller Art reiche Provinzen zu besetzen, für alle Fälle aber unsere Mobilmachung zu behindern oder sie nur zuzulassen, nachdem wir uns sammeln verpflichtet hätten, die Mobilmachung nur zum Vorteile Englands und seines Bundesgenossen durchzuführen. Es ist dringend geraten, im voraus einen Schlachtplan für die belgische Armee auch für diese Eventualität aufzustellen. Das gebieten sowohl die Interessen unserer militärischen Verteidigung als auch die Forderung unserer auswärtigen Politik im Falle eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich.

Diese Ausführungen von vorurteilsfreier Seite stellen in überzeugender Weise die Tatsache fest, daß dasselbe England, das sich jetzt als Schutzherr der belgischen Neutralität gebietet, Belgien zu einer einseitigen Parteinahme zugunsten der Ententemächte bestimmte und daß es in einem Punkte sogar an die Verletzung der belgischen Neutralität gedacht hat. Des weiteren erhellt daraus, daß die belgische Regierung, indem sie den englischen Einflüsterungen Gehör schenkte, sich einer schweren Verletzung der ihr als neutraler Macht obliegenden Pflichten hat schuldig machen lassen. Die Erfüllung ihrer Pflichten hätten es erfordert, daß die belgische Regierung in ihrem Verteidigungsplan auch die Verletzung der belgischen Neutralität durch Frankreich vorsehe und daß sie für diesen Fall ähnliche Vereinbarungen mit Deutschland getroffen hätte, wie mit Frankreich und England. Die aufgefundenen Schriftstücke liefern einen dokumentarischen Beweis

### Die Arbeit unserer wackeren Eisenbahner im Kriege.

Die Tätigkeit der „Eisenbahner“ im Kriege ist sehr interessant. Wir bringen deshalb eine Abhandlung über die Arbeit dieser Truppe aufgrund eines Briefes, der uns zur Verfügung gestellt wurde:

An einem Ort im Innern Frankreichs, an dem vier Eisenbahnlinien zusammenlaufen, haben die Franzosen einen Eisenbahntunnel gepregt, um zu verhindern, daß die Bahn zu unseren militärischen Zwecken benutzt werden könne. Nicht daneben überkreuzt eine der vier Linien einen Fluß; die hinüberführende Brücke ist ebenso wie siebenundzwanzig andere Eisenbahnbrücken der Gegend von den Franzosen durch Dynamit zerstört worden. Als vor vierzehn Tagen unsere Truppen mit der Wiederherstellung begannen, nahm man zuerst an, es handle sich um verhältnismäßig leicht zu bewerkstelligende Wegräumungsarbeiten. Doch bald stellte es sich heraus, daß große Gesteinsmassen über dem mittleren Teil des Tunnels nachzuführen drohten. Vom Rücken des Hügel aus mußte die Wiederherstellung in Angriff genommen werden, und ein gewaltiger Trichter wurde hinunter geleitet, um auf die Sohle des Tunnels zu gelangen. In dem 20 Meter tiefen Trichter lagen neun Ringgänge längs der Wände übereinander und von jedem warfen die Soldaten, mehrere Eisenbahnkompanien, die unten losgehobenen Gesteinsblöcke und die Erde nach oben weiter. Unten aber von den beiden unterschütteten Enden aus, waren nach der Mitte zu, Stollen getrieben, um auch von dort die durch die Sprengung heruntergestürzten Felsenstücke auf kleinen Bahnen zu entfernen. Der größte Teil dieser gewaltigen Arbeit, eines Wertes der Ingenieurkunst, das auch im Frieden allgemeine Beachtung finden würde, ist bereits vollendet und es wird nur noch wenige Tage dauern, bis auch hier, wie an vielen anderen Stellen Nordfrankreichs und Belgiens, das Dampfloch die Zufuhr an Truppen, Munition und Lebensmitteln für die vorrückenden Armeen besorgen wird.

In den ersten vier Tagen wurden die Arbeiten durch Wasserüberläufe gefährdet, bis es gelang, die Quellen aufzufangen. Auch galt es, die Wasserleitung wieder herzustellen, die an der Einsturzstelle in dem Hügel lag und die dahinter befindliche große Stadt zu versorgen hat.

Ein wunderbar phantastisches Bild bot sich mir, als ich die Arbeitsstätte zum erstenmal bei Nacht besuchte und die Soldaten wie Seingeländern im Scheine der Lampe rundum bis tief hinunter auf die Tunnelsohle emsig püdelten und schaufelten. Ununterbrochen Tag und Nacht arbeiten vier Kompanien zu je 200 Mann, indem jeder Zug nach 6 Stunden abgelöst wird. Die Nacharbeit wird durch eine ausgeübte elektrische Lichtanlage ermöglicht, die von der Firma Siemens u. Halske hergestellt ist. Ein Teil unserer großen industriellen Betriebe ist nämlich ebenfalls mit ins Feld gerückt, um zu ermöglichen, daß die neuesten Errungenschaften der Kriegswissenschaft und Kriegstechnik gleich im Dienst der Heere nutzbar gemacht werden können.

In den 6 Stunden ununterbrochener Arbeitszeit geben die Leute auch das letzte her, was sie in sich haben. Die Offiziere sind nicht nur des Lobes, sondern auch der Bewunderung voll für ihre Mannschaften.

In diesem Falle lernte ich die Wiederherstellung eines Tunnels unter schwierigen Umständen kennen. Bei der Festung Montmedy aber habe ich gesehen, wie unsere wackeren Eisenbahner sich bei Tunnel Sprengungen noch auf andere Weise helfen. Auch dort wurde sofort die Freilegung der verschütteten Stellen begonnen, daneben aber wurde eine viele Kilometer lange Umgebungsbahn in Angriff genommen, da diese schneller als die Freilegung des Tunnels ausgeführt werden kann und jeder Tag Bahnbenutzung für die Zufuhr der kämpfenden Heere von großer Bedeutung ist. Anfang September hatte ich die ersten Traffierungsarbeiten gesehen, die sich in großem Bogen um die Festung führten, wo die Eisenbahner gerade einige Häuser sprengten, um die Strecke an jenen Stellen hindurchführen zu können. Vier Wochen später kam ich wieder hin und ich traute meinen Augen kaum, als ich vor mir den Bahnkörper sah, an den gerade die letzte Hand gelegt wurde. Im Frieden würden für die gleiche Arbeit mehr Monate gebraucht werden als hier Wochen aufgewendet worden sind.

Die an die Eisenbahnertruppen wohl am häufigsten herantretende Arbeit ist die Herstellung zerstörter Eisenbahnbrücken, denn sowohl die Belgier als auch die Franzosen haben bei ihren Rückzügen alle in die Luft gesprengt, oft sogar so schnell, daß sie ihre eigenen Truppen sie nicht mehr benutzen konnten und abgeschnitten wurden. Zum erstenmal sah ich genauer eine von unseren Eisenbahnern gebaute Eisenbahnbrücke bei Troispoints in Belgien; sie war mit Behelfsmaterial, d. h. nur mit Material, das man am Platze aufreiben konnte, in wenigen Tagen hergestellt. Es war eine hohe Hochbrücke, die ein ganzes Teilstück überspannt. Ein noch bedeutenderes Werk sah ich an . . . neben dem gesprengten Tunnel entstehen. Es würde hier zu weit führen, die technischen Einzelheiten beim Bau dieser 95 Meter langen Bod- oder Hochbrücke zu erzählen, die unter dem Schutze der Trümmer der gesprengten Brücke angelegt ist, damit die neuen, aus großen Baumstämmen angefertigten Pfeiler dem Anprall der Strömung möglichst wenig ausgesetzt sind.

Die Bäume mußten aus der Umgebung bis zu 25 Kilometer weit herbeigeholt werden. Bezeichnend für deutsche Art, daß unsere Soldaten ganz zuletzt gierend und schmerzhaft bewegt, die alten Eichen in den Parkanlagen der zahlreichen nahe gelegenen Sommerfröhen niederlegten, nachdem anderes geeignetes Holz sich in erreichbarer Nähe nicht vorfand.

Zweck dieser Zeilen ist, an einigen Beispielen auf die ganz hervorragenden Leistungen der Eisenbahnertruppen hinzuweisen, deren Taten und Wirken in der Heimat meist wenig bekannt sind. Ohne die schnelle Wiederherstellung der Eisenbahnen in Feindesland wäre das rasche Vorgehen unserer siegreichen Truppen unmöglich gewesen; die ganze rückwärtige Verbindung hängt von ihnen ab.

An 50 000 Mann Eisenbahnertruppen stehen im Felde. Mit unermüdbarem Eifer und bewundernswerter Hingebung machen sie auch unter schwierigen Verhältnissen und unter Anwendung aller Hilfsmittel der Neuzeit die Ausnutzung der umfangreichen Bahnen in Feindesland möglich.

Der Bahnbetrieb selbst wird nach Wiederherstellung des Bahnkörpers durch die Betriebskompanien durchgeführt und zwar so nahe an die feindlichen Linien heran wie möglich.

### Das Familienhotel.

Roman von Eugen Seltai.

(Nachdr. verb.)

(Fortsetzung.)

„Sie haben nichts zu verlieren“, hatte der König gesagt, und er hatte recht. Es war ungefähr das selbe, ob ich nun in Paris vor Sunger stand, was ja früher oder später hätte geschehen müssen, oder ob man mich in Grova als lästigen Ausländer verschwinden ließ. Andererseits hatte ich, wenn Emanuel VII. auf den Thron kam und die Legende von der Dankbarkeit des Königs seine Legende war, doch ein wenig Hoffnung, mir in Grova eine bessere Existenz zu gründen. Wer weiß, vielleicht würde ich sogar Finanzminister!

Ich wollte meine Sache recht gut machen. Ich beschloß, auf meiner Gut zu sein und auf mich scharf achtzugeben. Der König hatte mich nicht zum Bahnhof begleitet, weil er der Meinung war, daß das jung-ägyptische Komitee alle seine Schritte überwachte. Wenn man aber den König überwachte, so war es sehr wahrscheinlich, daß man auch mich beobachtete. Vielleicht beobachtete man mich schon von dem Augenblicke an, da Emanuel VII. mich seinen Neuten als seinen Sekretär vorgestellt hatte. Ihren patriotischen ägyptischen Herzen tat es zweifellos weh, daß der König sich nicht einen Sekretär aus seinem Stamm ausgesucht, sondern dieses vornehme Amt einem Fremden übertragen hatte. Sie hatten also tausend Gründe, Verdacht gegen mich zu hegen und alle meine Schritte mit hartem Mißtrauen zu kontrollieren.

Sherlock Holmes, Mid Carter, Arsène Lupin und die anderen hervorragenden Detektive unserer Epoche hatten damals den Verbrechern noch nicht alle jene Kniffe der Verstellung, jene Klünste der Verkleidung, des Schemenklümmerns beigebracht, denen sie seither so viele Erfolge verdanken. Ich mußte daher zu den primitiven, alten Mitteln meine Zuflucht nehmen, um die Wachsamkeit der Jung-Jypten zu täuschen.

Vor allem ließ ich mir meinen Kopf ganz kahl scheeren und meinen schönen, langen schwarzen Bart, der meiner Sparsamkeit ein üppiges Wachstum verdankte, abrasieren. Dasselbe tat ich auch mit meinem Schnurrbart; in mein Auge klemmte ich ein Monokel. In meiner leichten Reise- und dem großkarrierten, rötlichgelben Anzug hielt mich jeder für einen Engländer; die Echtheit meiner Erscheinung wurde durch meine kleine Matrosenpefse, in der der süßlich duftende Old-Judge nie ausging, noch ge-

steigert. Auf dem Bahnhofe hatte ich mich reichlich mit englischen Zeitungen versehen, und mit dem Schaffner und den Kellnern des Speisewagens sprach ich nur englisch. Aus Vorsicht hatte ich mir nur ein Billet bis Budapest und nicht bis Grova gelöst. So wichtig auch meine politische Mission war, sie gestattete es doch, daß ich dem so lange nicht gesehenen Budapest einen Tag weichte. Ich war bald ein Jahr von zu Hause weg, und das Herz tat mir weh, wenn ich an das Cafe Chicago, an die schäbige Redaktion des „Wahren Volksfreundes“ und die verwitterten Klüffeln des Vorstadttheaters dachte. Ihr lange nicht gesehenen, lieben Gegebenen, mit welchen Ueberraschungen harrt ihr meiner? Alte Wünsche und alte Lieben fielen mir bei der Vorstellung ein, daß ich mich ganze vierundzwanzig Stunden in Budapest aufhalten würde, und in meiner Freude darüber vergaß ich allmählich das jung-ägyptische Exekutivkomitee, Emanuel VII., Wladis, den Löwen, Grova und so weiter; ich war ein sorgloses Kind, das zu den Ferien, zu Vater und Mutter, nach Hause fährt. Der durch die Nacht hinrollende Eisenbahnzug wiegte mich mit seiner eintönigen Musik und seinen sanften Schaukeln wie ein Kind in den Schlaf. Die Augen fielen mir zu.

Kaum war ich beim Licht der halbverhängten Lampe eingeschlafen, als im Traume Emanuel VII. an mein Bett trat. Er hatte eine Krone auf dem Haupte, den Rururmantel um die Schultern, in der einen Hand ein Billard-queue und in der andern eine Billardkugel, die das seit Jahren verpöndete Reichshepter und den Reichsapfel vertroteten. Der König war sehr aufgeregt und stieß nervös mit dem Queue nach mir.

„Warum geben Sie nicht acht auf mein Geld? Warum geben Sie nicht acht auf meine Briefe?“ fragte er vorwurfsvoll.

„Ich gebe ja acht, Majestät“, antwortete ich unterwürdig.

Der König schüttelte den Kopf.

„Der Bart des Patriarchen ist lang, aber sein Arm ist noch viel länger“, sagte er mit Grabesstimme. Dann brach er den schönsten Diamanten aus seiner Krone heraus, der sich später als ein Stück Billardkugel erwies, und begann damit die Queuespitze zu reiben. Seine Augen funkelten drohend, ich sah, daß er mich mit dem Queue aufspießen und an das Bett festnageln wollte. In dem engen Kuepe war es mir nicht möglich, mich zu verteidigen, es gab nur eine Möglichkeit: daß ich erwachte. Ich erwachte auch wirklich und griff instinktiv unter das Polster nach meiner

Brieftasche, in der ich auch die Briefe verwahrte. Sie war noch dort, wohin ich sie gesteckt hatte, aber in dem Augenblicke, als ich mich wieder zur Wand drehen wollte, stand mein Herz still. Ich hörte draußen, auf dem Korridor vor der Tür meines Kuepes, ein leises Geräusch wie von schlurrenden Schritten. Jemand legte die Hand auf die Klinke. Mit verhaltenem Atem lauschte ich und zog geräuschlos meinen Revolver unter dem Polster hervor. Die Klinge wurde ganz vorsichtig und lautlos heruntergedrückt, aber die Tür öffnete sich nicht, ich hatte sie abgeschlossen, bevor ich mich niederlegte. Hierauf hörte ich ein kurzes, kräftiges Klappen, man hatte draußen einen Kuepenschlüssel in das Schloß gesteckt. Jetzt war es gewiß, daß jemand mein Kuepe betreten wollte. Aber wer? Der Schaffner, der Kontrolleur, der Zollbeamte, oder . . . oder?

Ich weiß selbst nicht, von welcher Eingebung erleuchtet ich aufsprang, um meine Brieftasche zu verstecken. Ich hatte nicht viel Zeit, um zu überlegen, welcher Ort wohl der beste sei, jeder Ort war gleich gut oder gleich schlecht in dem leicht zu durchsuchenden Kuepe. Ich zögerte daher nicht lange, sondern schob sie unter den grünen Schirm der elektrischen Lampe; dann setzte ich mich auf den Bettrand, auf dem noch saßen, d. h. in meinem Traume, Emanuel VII. gesessen hatte. Ich weiß nicht, wie lange der ganze Vorgang gedauert hatte, vermutlich nur einige Sekunden, denn nach dem Klappen des Schloßes öffnete sich sofort die Tür, irgend jemand drückte sie langsam und ohne Anrarten auf. In dem grünen Lichte erschien eine schwarze Gestalt, mit der aus den Schauromanen bekannten schwarzen Maske vor dem Gesicht.

„Noch einen Schritt, und ich schieße!“ rief ich und erhob meinen Revolver.

(Fortsetzung folgt.)

- Hoftheater Karlsruhe.**  
 Dienstag, 13. Okt. (A. 3.) Kleine Preise. Neu einstudiert: „Ein Volksfeind“, Schauspiel in 5 Akten von Ibsen. Anf. 7 Uhr, Ende 10 Uhr. (3 M.)  
 Donnerstag, 15. Okt. (B. 3.) Kleine Preise: „Hedra“, Oper in 2 Akten von Beethoven. Anfang 7 Uhr, Ende gegen 10 Uhr. (3 M.)  
 Samstag, 16. Okt. (C. 2.) Kleine Preise: „Minna von Barnhelm“ oder „Das Soldatenglück“, Lustspiel in 5 Akten von Lessing. Anf. 7 Uhr, Ende gegen 10 Uhr. (3 M.)  
 Sonntag, 17. Okt. (A. 4.) Mittelpreise: „Der Freischütz“, romantische Oper in 3 Akten von R. v. Weber. Anfang 7 Uhr, Ende gegen 10 Uhr.

Aus dem Lande.

\* Ruffheim, 12. Okt. Im Kampf fürs Vaterland fiel als erstes Opfer vom deutschen Bauarbeiterverband (Zahlstelle Ruffheim) Johann Heinrich Kees. Mit ihm hat die Zahlstelle einen tüchtigen Kollegen verloren; er war jahrelang Hilfsstapierer. Bald darauf folgte ihm der Kollege Friedrich Ludwig Kees. Auch er hatte viel für die Zahlstelle getan; er war auch Vorstand. Die hiesige Arbeiterchaft hat zwei tüchtige Kollegen des Bundes „Solidarität“ und Mitbegründer des hiesigen Arbeitergesangsvereins. Wir werden ihnen ein treues, ehrendes Andenken bewahren.

\* Pfalzheim, 12. Okt. In Ziersbach stürzte der 74jährige Maurer F. M. Kern beim Kesselfechen so unglücklich von einem Baum ab, daß der Tod des Mannes herbeigeführt wurde.

\* Heidelberg, 12. Okt. Der Krankenwärter Schneider, der, wie wir berichteten, am Mittwoch dem Meierwiesen Jögler einen lebensgefährlichen Stich beigebracht hatte und darauf von Soldaten erschossen wurde, wurde am Samstag mit militärischen Ehren und kirchlich bestattet. Es wurde nämlich festgestellt, daß Schneider in einem Anfall von Geistesstörung seinen Kameraden Jögler verwundet und das Publikum und die Wachmannschaft bedroht hatte. Schneiders Vorgesetzter stellte ihm am Grabe das beste Zeugnis aus und sprach seiner Familie sein herzlichstes Beileid zu dem schweren Unglücksfall aus. Der Verletzte Krankenwärter Jögler befindet sich auf dem Wege der Besserung.

\* Mannheim, 12. Okt. Am Samstag abend wurde am linken Redarufer, etwa 100 Meter oberhalb der Redarumündung, die Leiche eines etwa 30 Jahre alten Schiffers gelandet, die ungefähr 14 Tage im Wasser gelegen hat. Die Leiche, deren Identität noch nicht festgestellt wurde, wurde auf den Friedhof gebracht.

\* Billingen, 1. Okt. Der an der Bahnwache angestellte Landwehmann Sulzer von Grosseltingen wurde beim Aufheben einer aus dem Zuge geworfenen Kofferartie von einem Zuge erfaßt und sofort getötet.

\* Triberg i. Schw., 11. Okt. Hier sind vom Ortsausschuß vom Roten Kreuz und vom Frauenverein drei Vereinslazarette für verwundete und franke Krieger mit zusammen 120 Betten errichtet und in Betrieb.

\* Dossenheim, 12. Okt. Am Samstag nachmittag brach der lebige Landwirt Benz Mißner eine Fuhre Korpshursteine an den Redar. Als sie abgeladen waren, wollte er aus dem Steinhäufen herausfahren. Dabei verlor er die Gewalt über das Pferd und dieses rannte in den Redar hinein. Das Pferd konnte aus dem Wasser geholt werden, Mißner erkrankt jedoch, die Leiche ist noch nicht geborgen.

Auf dem Felde der Ehre gefallene Badener.

\* Dipl.-Ing. Siegfried, d. L. Hermann Bodensender von Mannheim-Redarau. Offiz.-Stellb. Ernst Adolf Groß von Mannheim. Lt. d. L. Gerichtsassessor a. D. Dr. Oskar Woll von Mannheim. Lt. d. R. Hermann Schmidt von Bruchsal. Inf. Julius Schönberger von Stettfeld bei Bruchsal. Lt. Schloffer Georg Kensch von Wiesloch. Vertold Braun von Karlsruhe-Bulach. Unterlehrer Heinrich Dieß, zuletzt in Freiburg. Hauptlehrer Franz Appell, zuletzt in Nippolingen bei Sickingen. Kanonier Emil Müller in Maulburg. Ref. Alfred Fröhle in Sickingen bei Schopfheim. Ref. Emil Ruser von Weil bei Gertrud und Ludwig Bauz von Hendorf, Amt Heberlingen. Postfach a. D. Oskar Fürstentweth in Freiburg zeigt den Tod seines Sohnes Hauptmanns Franz Fürstentweth, geschmiedet mit dem Eisernen Kreuze, an. Ferner: Lt. d. R. Ref. Ludwig Bauz von Karlsruhe. Gren. Kaufmann Wilhelm Frei von Rielingen bei Karlsruhe. Schloffer Franz Weidold von Bruchsal. Art. Georg Jehn von Heidelberg. Inf. Leonhard Gaffert von Grein bei Redarheimach. Gefr. d. Ref. Jakob Kox von Horschheim. Ref. Goldschmidt Jakob Golderer von Oeschelbronn. Ref. Christian Klement von Riefelbronn und Ref. Wilhelm Kriebel von Guchensfeld.

Das Erscheinen französischer Flieger.

Nachdem gestern mittag sich im Süden der Stadt Karlsruhe ein feindlicher Flieger gezeigt hatte, erschien abends nach 6 Uhr abermals ein feindliches Flugzeug über dem westlichen Teile der Stadt. Der Flieger kam aus der Gegend von Rastatt und bewegte sich in nicht allzu großer Höhe. Ein Motorgeräusch war kaum zu vernehmen. Er flog langsam über die Waffen- und Munitionsfabriken, über die Kasernen an der Poststraße und über den Exerzierplatz sich weiter nach Norden wendend. Bei dem klaren Abendhimmel hob sich das Flugzeug sehr deutlich ab. Das Erscheinen des Fliegers rief in der Stadt eine ungeheure Aufregung hervor. Als bald waren natürlich wieder mancherlei Gerüchte verbreitet, so, der Flieger sei über dem Exerzierplatz herabgeschossen worden. Wie wir auf Erkundigungen an zuständiger Stelle hin erfahren, ist das nicht richtig. Der Flieger kam unverfehrt davon.

Breisach, 12. Okt. Wie die „Basler Nachrichten“ melden, sind in der vergangenen Woche über Neubreisach häufig feindliche Flieger erschienen. Insgesamt seien in der vergangenen Woche 12 französische Flieger gesichtet worden.

Aus Ettlingen wird uns unterm 12. Oktober gemeldet: Ein feindlicher Flieger flog heute Mittag nach 12 Uhr den Bahngleisen der hiesigen Station entlang. Die zum Bahnschutz bestimmten Landsturmlente bekamen etwas Abwechslung in die Eintönigkeit ihres Dienstes. Das Flugzeug kam von Baden-Dos, wo es schon von der Luftschiffhallebeobachtung unter Feuer genommen war. Die ganze Postenkette des hiesigen Bahndubes überschüttete den Flieger mit Gewehrjalen. Schließlich schraubte sich der Flieger so hoch, daß er kaum mehr mit dem bloßen Auge sichtbar war. Von Ettlingen wandte sich der Flieger weiter nördlich und nahm dann südlich von Karlsruhe Kurs nach Westen.

Aus der Stadt.

\* Karlsruhe, 13. Oktober.

Unfallrenten und Krieg.

Das Reichsversicherungsamt hat an die Vorstände aller gewerblichen und landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften, der Versicherungsgenossenschaft der Privatfahrzeuge und Reittierbesitzer ein Rundschreiben gerichtet über die Tätigkeit während des Krieges:

1. Es ist auf eine möglichst schleunige Erledigung anhängiger Reklursachen hinzuwirken. Zu diesem Zwecke werden die Genossenschaften gegebenenfalls das Rechtsmittel zur rü c k n e h m e n, oder den Anspruch des Verletzten unter Zubilligung etwaiger Kostenansprüche anerkennen, es sei denn, daß überwiegende Interessen der Genossenschaften entgegenstehen.

2. Die Herabsetzung und Aufhebung von Renten ist, abgesehen von besonderen Einzelfällen auf die Dauer von zunächst 3 Monaten zu unterlassen.

3. Einspruchsbescheide über die Herabsetzung oder Aufhebung der Renten sind mit der Erklärung zurückzunehmen, daß die Genossenschaft sich vorbehält, ihre Rechte aus der bisher eingetretenen Veränderung der Verhältnisse zu geeigneter Zeit geltend zu machen.

4. Von Kapitalabfindungen an Verletzte ist bis auf weiteres abzusehen.

5. Sofern es fassungsgemäß zulässig ist, sind Lücken an der Befehls der Entschädigungskommission sofort durch Nacharbeiten auszufüllen.

6. Die Zahlung von Renten an die im Felde stehenden Rentenempfangler zu Händen der Angehörigen ist nach Möglichkeit zu erleichtern. Zu diesem Zwecke werden sich die Genossenschaften mit einer möglichst vereinfachten Form der Lebensversicherung und Auszahlungsbefugmächtigung der Post gegenüber einverstanden erklären. Die bisher verhängten Strafen sind, von Ausnahmefällen abgesehen, niederzuschlagen. Auch ist die Befugnis, neue Strafen zu verhängen, nachsichtig auszuüben.

7. Die Fürsorge für die Angehörigen der durch den Krieg dienstbehinderten genossenschaftlichen Angestellten ist, soweit es nicht bereits geschehen ist, möglichst wohlwollend zu regeln. Von der Ausübung des Kündigungsrechts ist bei diesen Angestellten abzufehen.

Seid schwergläubig!

Hermann Friedemann jagt im „März“ folgende beachtenswerte Worte: Schlimmer als alles sind die Gerüchte.

Sie sind überall. Sie wachsen aus dem Boden und fallen aus der Luft. Sie schlagen einem wie Dampf entgegen in der ewig siedenden Straße. Morde, Kriegserklärungen, Verhaftungen, Greuelthaten. Alles wird leidenschaftlich geglaubt. Die Fernsprecher schnurren und schrillen, auf der Straße wird es zum Paroxysmus...

Vielleicht ist es aussichtslos, sich der Flut entgegenzuwerfen. Wir sollen es dennoch versuchen. Jeder, dem es noch möglich ist, mit dem gedruckten Wort zu Menschen zu reden. Bis wir die Feder fortwerfen, ist dies unser Posten und unsere Pflicht.

Seid schwergläubig! Freut euch der guten Nachricht, aber mißtraut allem, was grell ist und ungeheuerlich! Verschließt euch der Sensationsnachricht: sie ist immer falsch; haltet euch, wenn das gleiche Gerücht in verschiedenen Formen auftaucht, an die beiseitendste Fassung; sie ist die wahrste. Glaubt den gedruckten Erzählungen, von wem sie auch kommen, nicht vor der dritten Bestätigung! Seid leidenschaftlich kalt...

Aber kämpfen werden wir wider das Ungeheim aus Papierdruck und Feuer, das von der Auspeißung des Wahnsinns lebt. Wider Gespensster und Ungeheuer. Wenn wir ihnen nicht Widerstand leisten, dann stirbt uns das grinsende Schrecknis an. Ward nicht am ersten Kriegstag berichtet, Franzosen hätten versucht, mit Cholera Bakterien die Brunnen zu vergiften? Die Nachricht war falsch; aber wer liebt die Nichtigkeitstellung? Seid dreimal unpangert wider die eigene Phantasie! Hütet euch vor den Nachtgespenstern; euer Glaube macht sie zur Wirklichkeit. Der giftige Haß, den sie euch einflüstern, ist kein guter Jorn, er kann uns nicht heilen. Aber seine Saat geht in Feindesland auf; und unsre Soldaten, unsre Vermundeten oder Gefangenen werden es büßen. Denkt daran!

Wir führen Krieg... Nur vor dem eignen Bewußtsein können und wollen wir nicht alles, was uns bis heute menschenwürdig schien, den Stolz unsrer Erkenntnis, verleugnen. Ein Bezirk in unserm Innern muß unbestechlich bleiben, wissend und schonungslos klar. Denn von hier aus wird unser Nervensystem regiert.

Woh uns, wenn diese menschliche helle Instanz verfaßt! Es werden auch ohne Nachhilfe der Greuel genug geschehen; die Wut wird keines Schürens bedürfen. Wir aber verzeihen nicht, daß auch in diesem Kriege die Welt nicht untergeht, und daß wir für die kommenden Tage ein Menschenentum aufzusparen haben. Es ist so unendlich leicht, den Wahnsinn zu rufen, wie es schwer ist, ihm Halt zu gebieten.

Ein Wort für den kaufmännischen Mittelstand.

Die Geschäftswelt im allgemeinen ist übel daran. Da alles Unnötige vom Haushalt-Budget gestrichen ist und eben nur das Nötigste für Lebensnahrung und Notdurft gekauft wird, so gehen alle Geschäfte, die das Ueberflüssige führen, einer sehr trüben Lage entgegen. Daher muß an das zahlungskräftige Publikum die Bitte ergehen: Schränkt nicht alles ein und seid auch trotz dem Kriegsernte zuweilen ein wenig ausgabenfreudig, damit die andern leben können. Kaufkraft bedeutet in dieser Zeit doppelt eine Kaufkraft. Dies sei auch besonders den Frauen der dauernd geschickten Stände gesagt. Sicher kann alles teurer werden und der Geldbeutel wird darum bei vielen nicht größer. Aber Krieg ist Krieg und gekämpft muß überall werden, auch im Innern des Landes. Regelrecht gesteigerte Preise werden gern anerkannt. Die Kaufleute alle, die in redlichem Geschäftsgebaren ringen, um sich in dieser schweren Zeit über Wasser zu halten, bedürfen eines Fortgangs im Umsatz ihrer Lagerbestände. Darum reiche man ihnen die helfende Hand. Es stehen in unserer deutschen Kaufmannschaft gerade unter den Klein- und Mittelbetrieben so wertvolle Kräfte des Fleißes und der Lichigkeit, daß es außerordentlich zu beklagen wäre, wenn in diesen Schichten Handel und Wandel unbehaltmäßig leiden müßte, oder wenn der Krieg mit seiner Erdrosselung auch unter den Spezialbetrieben auch noch weiter aufträume, als es mißleitetes überfreihilliches System unseres Wirtschaftslebens ohnehin schon fertig gebracht hat. Die führenden und einflussreichen Schichten unseres Volkes müssen eben nach allen Richtungen hin wirken und helfen, daß weder im kaufmännischen Leben, noch sonstwo die große Verzögertheit überhandnehme, die das gerührt, was so sehr an uns von der Welt gehaßt wird, nämlich den straffen deutschen Geist.

Frauenarbeit für das Rote Kreuz. Eine interessante und lehrreiche Veranstaltung zum besten des Roten Kreuzes hielt letzten Samstag abend im großen Saale der Stadt Festhalle die Firma Junker u. Kuh ab. Fräulein Lilly Schmidt sprach in fesselnder Weise über die von den Frauen bisher geleistet und noch zu leistende Arbeit für das Rote Kreuz. Praktische Hilfsmittel bei ihrem Vortrage waren ihr dabei die von der Firma Junker u. Kuh aufgestellten Gasapparate und Gasherde, mit deren Hilfe Fräulein Schmidt in sinnvoller Weise diese Frauenarbeit veranschaulichte. Die Rednerin gab mancherlei Winke und Anregungen in Bezug auf die rationelle Ausnützung und schmackhafte Zubereitung der Lebensmittel, die von den zahlreich anwesenden Frauen sicher mit Dank und Interesse entgegengenommen wurden. Bemerkenswert ist auch die Mitteilung aus dem Vortrage, daß es durch die Mithilfe der Frauen bis jetzt möglich war, an die verschiedenen Spitäler schon über 100 Zentner eingekochte Fruchtsäfte und Marmelade abzugeben. Rühmend hob die Vortragende hervor, daß sich unsere Landbevölkerung an Opferwilligkeit von den Städtern nicht übertreffen lasse. Fortgesetzt treffen Wagenladungen Naturalien aller Art aus den verschiedenen Ortlichkeiten der näheren und weiteren Umgebung Karlsruhes ein, die von den Frauen eingekocht und sterilisiert werden, so daß sie noch nach Monaten vollkommen frisch und genießbar sind und ein wohlbedommliches Nahrungsmittel für unsere Truppen und auch für die sonstigen am Notwendigsten Mangel leidende Bevölkerung bilden. Aber nicht nur Früchte und Fruchtsäfte und Gemüse werden von den Frauen sterilisiert, sondern auch wohl zubereitetes Fleisch und geschmortes und geröstetes Geflügel aller Art. In der traurigen Voraussicht, daß der jegliche tobende Weltkrieg bis Weihnachten noch nicht beendet sein wird, wird auch jetzt schon dafür gesorgt, daß den Truppen im Felde Weihnachtsgebäck geschickt werden kann. Auch dieses ist, wenn es in Gläsern luftdicht verschlossen aufbewahrt wird, noch nach vielen Monaten so schmackhaft und befömmlich wie frische Ware. — Mit Worten des Dankes an die Stadtverwaltung, die durch unentgeltliche Bereitstellung des Festhallsaals die Veranstaltung ermöglichte und an alle diejenigen die in opferbereiter Weise die Arbeit der Frauen für das Rote Kreuz unterstützten und mit einem Hoch auf das Deutsche Reich schloß die Rednerin ihre mit großer Aufmerksamkeit von den Anwesenden entgegengenommenen Ausführungen.

Hilfe für Patentangelegenheiten für im Felde stehende Offiziere. Verschiedene Professoren der Technischen Hochschule haben sich bereit erklärt, deutsche Offiziere, die im Felde stehen oder deren Angehörige in Patentangelegenheiten, soweit es in ihren Kräften steht, zu beraten. Die Beratung geschieht kostenlos. Schriftliche Anfragen, denen Rückporto beilegen muß, sind mit der Aufschrift „Patentangelegenheit“ auf dem Briefumschlag zu richten an das Sekretariat der Großh. Techn. Hochschule Friedericiana, Karlsruhe (Baden).

Sanitäter ins Feld. Am Sonntag verabschiedete in den Roten Kreuz-Häuser der Territorialdelegierte des Roten Kreuzes, Minister Dr. Freiherr von und zu Bodenhausen, 22 Sanitäter, die nach Frankreich abreisen. Der schlichten Abschiedsfeier wohnten auch der Landesvorsitzende des Roten Kreuzes, Generalmajor Limberger und Dr. Stroebel bei.

Die Polizeistunde wird durch Verfügung des Großh. Bezirksamts, Polizeidirektion, im ganzen Stadtgebiet Karlsruhe mit sofortiger Wirkung auf 12 Uhr nachts festgesetzt.

Aus den Verhandlungen des Schwurgerichts. Unter dem Vorsitz des Landgerichtsrats Baumgartner begann gestern die 4. Sitzungsperiode des Schwurgerichts. Wegen Totschlags hatte sich die Ehefrau des Fabrikarbeiters Heinrich Reuschler, Lina geb. Kaiser aus Hagsfeld zu verantworten. Die Angeklagte hatte ihr 6 Monate altes, auferwehliches Kind, einen Knaben, bei Durdlach erdrockelt und angegeben, sie habe das Kind an Kindesstatt abgegeben. Unter Zubilligung mildernder Umstände wurde sie zu 3 Jahren Gefängnis abzüglich 3 Monaten Untersuchungshaft verurteilt.

Vaterländische Feuerbr. freiwilligen Gemeinde. Auf eine in dieser schweren Zeit besonders erhebende Feier kann die freiwillige Gemeinde Karlsruhe zurückblicken. Sie veranlaßte ihre Mitglieder, Freunde und Anhänger letzten Sonntag früh 10 Uhr im Saale der „Vier Jahreszeiten“ zu einer „Vaterländischen Feuer“, der ersten Veranstaltung in diesen Kriegsjahren.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand ein Vortrag des Predigers Herrn Dr. Weich. Heidelberg über das Thema: „Durch Not und Tod zum Sieg“. In schlichten, von hohem Menschlichkeitsgefühl getragenen Worten, die die Herzen der Zuhörer ergriffen und höher schlagen ließen, sprach Herr Dr. Weich vom Kampfe des deutschen Volkes gegen seine Angreifer, von der einmütigen Erhebung des Volkes zum Schutze des Vaterlandes, von der Opferwilligkeit und Hingabe, die sich offenbaren bei denen draußen, wie bei den Dabeimgebliebenen. In der Menschlichkeit, so führte Redner weiter aus, die wir auch dem Feinde gegenüber wahren, offenbare sich der Geist der rechten Kultur. Nicht alle Heden sollen zwischen uns und den feindlichen Völkern zerrissen werden. Wenn der Kampf der Waffen beendet ist, dann wird der große Geisteskampf einsetzen. Es ist Pflicht aller geistig Höherstehenden, die abgerissenen Fäden wieder aneinanderzufnäpfen, um ein ganz Europa umfassendes Kulturvolk zu schaffen. Nur dann ist ein künftiger Krieg nicht mehr zu fürchten, nur dann hat diesen furchtbaren Krieg der Krieg getötet. Der Genius des Friedens wird sich zeigen, der dann Herrliches und Großes bringen wird. Bis dahin heißt es einig sein, zusammenhalten in Not und Tod und Vertrauen auf den guten Geist, der uns zum Siege führen wird. — Der treffliche, geistreiche Vortrag wurde umrahmt von schön und innig wiedergegebenen musikalischen Darbietungen der Herren Feint-Polenski und Artur Sartori.

Posttheater Karlsruhe. In der heute stattfindenden Reueinstudierung von Henri Hübens „Vollkorn“ wird Herr Paul Paschen die Titelrolle spielen. Neben ihm sind in Hauptrollen beschäftigt die Damen Marie Frauendorfer und Else Neumann, sowie die Herren Felix Baumbach, Karl Dapper, Paul Gummel, Fritz Herz, Otto Hertel, Hugo Höder. Die Vorstellung beginnt um 7 Uhr.

Das neue Fröbelseminar des Bad. Frauenvereins für Kinderpädagoginnen und Jugendleiterinnen. Der Bad. Frauenverein, der unter der Führung seiner hohen Protektorin in so außerordentlich lehrreicher Weise der berufstätigen weiblichen Jugend seine Arbeit widmet, hat im April ds. J. ein neues Institut eröffnet. Es ist das Fröbelseminar in Karlsruhe, dessen Wirksamkeit für das ganze badische Land von Bedeutung werden dürfte. Mächtig regt sich in unserer Zeit der

Der K...  
eben aus...  
tungen: ...  
In de...  
jetzt un...  
mandant...  
Cörfer un...  
die ihnen...  
Als id...  
lich eine...  
pierte. ...  
In ihrer...  
führt — ...  
Nachtleid...  
und beten...  
je weinen...  
ang nach...  
„Die ...  
ein Mann...  
ja m e ...  
t u n g z u ...  
Was ...  
Man ...  
schonlich...  
Militär...  
fution dor...  
trieben, ...  
Stadt zu...  
In ein...  
mo sie D...  
Zah ka...  
Kofaten ...  
die Keitp...  
ihre Lad...  
den unhe...  
beiden in...  
Die v...  
„Ein Bu...  
reisten“ ...  
Mit e...  
mit Birn...  
auf die ...  
Beispiel ...  
„Da ...  
In B...  
aus. Die...  
ältesten...  
ausgefüll...  
stiller, ...  
Schick d...  
von einer...  
energie...  
macht. ...  
Der j...  
diesel...  
„Geld...  
Es be...  
berühm...  
Interesse...  
Bei jed...  
Geld be...  
„Wer...  
ihre mach...  
lassen!“ ...  
Und ...  
Feren. ...  
Selbstfü...  
Die Tür...  
die Kran...  
die am ...  
die am ...  
Zimmer...  
der Hof...  
„Nest...  
Die ...  
Schreien...  
dämpft ...  
stimmer ...  
berholen...  
Die ...  
ihren Zu...  
noch reich...  
herden m...  
gefallen...  
getrieben...  
nicht hin...  
den Echl...  
Wir ...  
daß ich...  
graves ...  
resignier...  
aufletter...  
hatten de...  
daß er m...  
wegs un...  
niere un...  
helligt d...  
Schon...  
die Mid...  
er man ...  
Da er...  
bleiben!“